

Der Rübenfall ist nicht erledigt!

In der Darstellung des Bürgermeisters ist das Rüben-
geschäft des Herrn Baron Thavonath der lehrreichste Anschau-
ungsunterricht wie es der Lebensmittelwucher macht, um die
Höchstpreise zu umgehen, den Gesetzen eine Nase zu drehen und
seine Taschen an der allgemeinen Not zu füllen. Er verkauft
der Gemeinde, weil er ihre Nothlage kennt, Rüben um achtund-
zwanzig Kronen, für die er nach Gesetz und Verordnung im
höchsten Falle vier zu fordern gehabt hätte und dabei bringt
er noch ein Opfer. Denn hätte er aus den Rinden Kaffeesatz,
aus den Rüben Sirup und aus dem ausgesotteten Reste noch
Dörrengemüse gemacht, so hätte ihm diese menschenfreundliche
Verwertung vierzig Kronen für den Zentner gebracht, also bei
jeder Wagenladung einen Rohgewinn von dreitausend Kronen
mehr, als ein ehrlicher Mensch für seine Rüben bekommt. So
hat er es wenigstens den Vertretern der Gemeinde Wien er-
zählt, die bedauerlicherweise ihm geglaubt und nicht den
Staatsanwalt gefragt haben, ob denn eine solche höchste Pre-
sifizierung von Zuckerrüben nicht doch ihre Schattenseiten für
freiheitsliebende Großgrundbesitzer habe.

Es ist schwer, sehr bittere Worte zu vermeiden, aber viel-
leicht hat auch dieser Fall sein Gutes, wie es die Aufdeckung
gewisser Bankgeschäfte mit sich brachte. Die ziemlich hohen
Freiheitsstrafen haben denn doch einigermaßen abschreckend
gewirkt und alle Deklamationen über die Schädigung des
anständigen Handels käufchen nicht über die Tatsachen hin-
weg, daß sich vorläufig nur der unaufrichtige mit erfreulicher
Beschleunigung aus allerlei Bankpalästen zurückgezogen hat.
Vielleicht wird das Geschäft, das Herr Baron Thavonath aus
Sachsgang mit seinen Zuckerrüben gemacht hat, ähnliche
nützliche Folgen bei dem landwirtschaftlichen Großbetrieb
zeitigen. Dies wird allerdings nur dann möglich sein, wenn
man hier dieselbe rückhaltlose Energie wie dort betätigt.
Daran aber zweifeln wir nach den Erfahrungen der jüngsten
Zeit keinen Augenblick. Nicht jede Untersuchungskommission
hat glücklicherweise so tragische Folgen, wie die zum Fürsten
Odescaldi entsandte, aber jede einzelne ist eine weithin
sichtbare Warnung, weder die Zuckerrübenpreise, noch die Dinge
überhaupt auf die Spitze zu treiben. Solche Spitzen brechen
jetzt oft sehr plötzlich ab.

Der erste Erfolg.

Für den „Abend“ ist die Rübenangelegenheit nicht
erledigt. Auch nach der Erklärung des Bürgermeisters
nicht. Aber schon gar nicht.

Auch mit dem ersten heute sichtbar gewordenen Er-
folg unseres Feldzuges geben wir uns nicht zufrieden.
Dieser Erfolg besteht darin, daß auf einzelnen
Wiener Märkten heute bereits Rüben
zum Preise von 13 Heller für das
Kilogramm verkauft wurden. Es sind dies
Rüben für die ein staatlicher Übernahmepreis von
45 Heller für das Kilogramm gilt. Die Thavonathischen
Rüben hatten bekanntlich einen Höchstpreis von 4 Heller.
Da darf man doch fragen, warum es denn jetzt plötzlich
geht. Die Zwangslage, in der sich die Gemeinde zur
Zeit des Ankaufes bei Baron Thavonath befand, besteht
doch immer noch. Hat es doch der Bürgermeister gestern
im Gemeinderat selbst gesagt, und hinzugefügt, daß er
Rüben kaufen wolle, sobald er nur bekomme. Auch um
einen höheren Preis. Es scheint doch, daß dieser so
freizügig aus den Taschen armer Leute angebotene
höhere Preis nicht unbedingt nötig war. Daß man zum
Höchstpreis beschlagnahmen lassen kann, wenn man
nur will.

Prüfung durch das Ernährungsamt.

Dieser Meinung sind nicht nur wir. Genau so denkt
man, wie wir von vornherein überzeugt waren und wie
wir heute wissen, im Ernährungsamt. Dort kennt man
die Geschichte der Thavonathischen Rüben sehr genau. Ein
ganzer Akt darüber ist bereits vorhanden und wenn die
Dinge den richtigen Lauf gehen, dann ist dieser Akt noch
nicht abgeschlossen und wird dorthin kommen, wohin er
gehört: ins Landesgericht.

Es soll auch hier gesagt werden, daß man im Er-
nährungsamt den Fall Thavonath vom Anfang an mit
anderen Augen ansah als der frisch-fröhliche Preisbieter
Weiskirchner. Wie man uns mitteilt, war es der Er-
nährungsminister selbst, dem der ungeheuer-
liche Preis auffiel, zu dem die Zuckerrüben auf den
Wiener Märkten verkauft wurden. Man darf daher
hoffen, daß er, dessen Amt auch eine Abteilung für
Kriegswucher hat, sich auch weiter für die Geschäfte des
Herrn Baron Thavonath interessieren wird.

Ein einziger Zug — 170.000 Kronen.

Die städtischen Verbraucher werden mit einigem
Staunen vernehmen, was dem Großgrundbesitzer Baron
Thavonath ein einziger erfolgreicher Zugriff getragen hat.
Er hat 85 Waggon Rüben an die Gemeinde zu 28 Hel-
ler verkauft. Der Höchstpreis betrug 4 Heller. Rechnet
man nun, daß die im Herbst geernteten Rüben bis zum
Frühjahr an Gewicht verloren haben, daß dem Besitzer
beim Verkauf an eine Zuckerrübenfabrik die sogenannte
Schnittvergütung zugestanden wäre, so wäre ein ihm
zugunstiger Verkaufspreis von 8 Heller sicherlich
schon mehr als angemessen. Aber selbst wenn man ihm
die 8 Heller zubilligt, dann hat der Baron Thavonath
für das Kilogramm um 20 Heller mehr verlangt und
genommen als ihm gebührt, bei 85 Waggon aber nicht
mehr und nicht weniger als 170.000 Kronen.

Wir kennen das Thavonathische Gut nicht. Aber es
scheint uns gar nicht unwahrscheinlich, daß es bei Kriegs-
ausbruch samt und sonders nicht mehr wert war als diese

170.000 Kronen, die sein Besitzer bei einem Geschäft
— zu viel verdient hat.